

Fischfang, der Ackerbau, die Viehzucht, die Bienenzucht. Es enthält in der Hauptsache eine gründliche Beschreibung der im vorindustriellen Lettland im ländlichen Haushalt gebrauchten Geräte sowie der mit ihnen und ihrer Anwendung verknüpften Sprichwörter und Ausdrücke des Volks- und Aberglaubens. In Anbetracht dessen deckt sich der viel zu anspruchsvolle Titel nicht mit dem Inhalt. Die Arbeit bezieht sich nämlich nur auf einen schmalen Sektor der Ethnographie, auf die Ergologie und auf einen Teil der Folkloristik. Die Trennung der Geräte von ihren Zusammenhängen zeugt von einer Betrachtungsweise, die für die Arbeitsmethode der Ethnologen des vorigen Jahrhunderts charakteristisch war. Eine wirklich ethnographische Monographie im modernen Sinne hätte nicht das Gerät, sondern den Menschen und die Kultur in den Mittelpunkt gestellt. Es wären weiter die geographischen, historischen und soziologischen Aspekte mehr und in größerem Zusammenhang berücksichtigt worden. Ferner wären die Beziehungen zu benachbarten und gleichgearteten Kulturen zu untersuchen und zu analysieren gewesen — man vergleiche z.B. Kaj Birket-Smith, *The Caribou Eskimos*, Kopenhagen 1929, oder T. I. Itkonen, *Suomen lappalaiset vuoteen* 1945, Helsingfors 1948 (besprochen im *Anthropos* 1955, 1—3, S. 465—468).

Faßt man die Arbeit aber als das auf, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich als einen Beitrag zur lettischen Ergologie, Folkloristik und Linguistik mit besonderer Berücksichtigung der Nahrungsgewinnung, so kann sie als eine ausgezeichnete Stoffsammlung bewertet werden. Als solche ist sie eine wahre Goldgrube für den Ethnologen. Ihr Wert wird durch ein Wörterverzeichnis von 41 Seiten nicht unwesentlich erhöht, zumal außer den lettischen Wörtern auch noch litauische, altpreußische, altslawische, altrussische, ukrainische, weißruthenische, slowakische, niedersorbische, polnische, bulgarische, slowenische, serbische, gotische, altnordische, altdänische, schwedische, altenglische, niederdeutsche, mittelniederdeutsche, althochdeutsche, mittelhochdeutsche, Sanskrit-, Avesta-, persische, ossetische, afghanische, griechische, albanische, lateinische, gallische, altirische, irische, estnische, livische, finnische, mordwinische und wotjakische Wörter berücksichtigt werden, selbst wenn in 13 dieser Sprachen nur ein einziges Wort erscheint. Die vielen Skizzen und Photographien sind in einer so stark ergologisch betonten Darstellung unentbehrlich. Im vorliegenden Fall vermitteln sie eine anschauliche Übersicht über das Geräteinventar des lettischen Volkes.

Zusammenfassend kann das Werk von Z. Ligers trotz des irreführenden Titels als ein wertvoller Beitrag zur Literatur über die Ethnographie Lettlands bewertet werden. Als Stoffquelle wird es dem Forscher gute Dienste leisten und kann als solche nicht übergangen werden, sobald es gilt, sich mit der Volkskultur des Ostens auseinanderzusetzen.

Lund

Henn Pohlhausen

**Československá ethnografie. 2. Jg. 1954. ČSAV, Prag. 430 S.**

Die von der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Zeitschrift beschäftigt sich nicht nur mit Volkskunde der Tschechoslowakei, sondern mit allgemeiner Völkerkunde. So enthält der vorliegende Jahrgang umfangreiche Beiträge über südindische Stämme, die skandinavi-

schen Lappen und südamerikanische Indianerkeramik, die hier indessen nicht interessieren. Den breitesten Raum nehmen Beiträge zu volkskundlichen Fragen des eigenen Landes ein. Die Zeitschrift kann als das Organ des Instituts für Ethnographie und Folkloristik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften angesprochen werden. Dieses Institut war 1954 durch Zusammenlegung des Kabinetts für Volkskunde und des Kabinetts für das Volkslied entstanden (S. 111). Bei der Slowakischen Akademie der Wissenschaften besteht ebenfalls ein Kabinett für Volkskunde. Aus dessen Arbeitsgebiet berichtet S. Kovačovičová in einem Beitrag „Theoretische Probleme der Erforschung und Bearbeitung der Volkskleidung“ (S. 5—13). Die Vf.in führt den Verfall der Volkskleidung ausschließlich auf das Vordringen kapitalistischer Textilerzeugnisse zurück, ohne zu bedenken, daß auch in der jüngsten Gegenwart Volkstrachen wegen des bestehenden Warenmangels häufig nicht ersetzt werden können.<sup>1</sup>

Zum größten Teil in das Gebiet der sudetendeutschen Volkskunde fallen zwei Beiträge von J. V. Scheybal. Der eine Beitrag befaßt sich mit der „Rolle der Zeichnung bei der volkskundlichen Forschung“ (S. 73—89). Ihm sind 12 z. T. farbige Bildtafeln mit Bauernhäusern, Bauernschränken und Volkstrachten aus dem Jeschkengebiet und dem Braunauer Ländchen beigegeben, darunter ein Aquarell von einer Dorfstraße in Liebenau bei Reichenberg. Der zweite Beitrag behandelt „Volksbauten im mittleren Iser- und Jeschkengebiet“ (S. 113—144). In der deutschen Zusammenfassung schreibt der Vf., zwischen der Oberlausitz und den Gebieten von Friedland und Reichenberg herrschten durch Jahrhunderte enge wirtschaftliche Beziehungen. Die Staatsgrenzen bildeten hier kaum ein Hindernis für eine wirtschaftliche Einheit. Das Haus um Friedland und Reichenberg werde daher als Oberlausitzer Haus bezeichnet (S. 143). Der Vf. führt wiederholt Arbeiten des sudetendeutschen Forschers Bruno Schier an. Der Beitrag wird illustriert durch zahlreiche Grundriß-, Fachwerk- und Giebelzeichnungen (der Vf. vergleicht dabei den Giebel des Alsfelder Rathauses in Hessen mit dem eines Riesengebirgshauses). Unter den vier Bildtafeln ist besonders eine Nachkriegsaufnahme aus Lämberg bei Reichenberg bemerkenswert, die die gänzliche Verwahrlosung der als volkskundlich wertvoll erkannten Fachwerkhäuser erkennen läßt. Fast alle Fenster sind eingeschlagen, manche Fenster fehlen völlig, die Dächer weisen große Löcher auf (S. 128).

Zwei weitere Aufsätze sind von Bedeutung für die Erforschung des ehemaligen sudetendeutschen Gebiets. Den ersten verfaßte der Hauptschriftleiter der Zeitschrift, O. Nahodil, zusammen mit V. Scheufler: „Bericht über ethnographische Forschungen bei den tschechischen Umsiedlern aus Wolhynien im Bezirk Bischofteinitz“ (S. 90—100). Untersucht wurden die vier Böhmerwalddörfer Maschowitz, Metzling, Pollschütz und Sirb, wo die Wolhynien-Tschechen 15, 40, 95 und 55 v. H. der Bevölkerung ausmachen. Die übrigen Einwohner stammen aus dem benachbarten Chodengau. Beide Bevölkerungsgruppen leben nebeneinander, ohne sich zu mischen. Die Wolhynien-Tschechen gehören größtenteils der orthodoxen Kirche an. Sie haben viele Eigenarten der Küche, der Kindererziehung und des Aberglaubens von den Ukrainern

1) vgl. hierzu Wiss. Dienst des Joh. Gottfr. Herder-Instituts, 4. Jg. 1954, S. 347.

und Polen übernommen, bei den jüngeren ist auch die Sprache entsprechend gefärbt. Sie sind keine Freunde der Kollektivierung. Der zweite Aufsatz von J. Jech betrifft „Die Bedeutung von Josef Štefan Kubín für die Folkloristik“ (S. 395—405). Kubín ist ein tschechischer Volkskundler, der vorwiegend über die Tschechen in der Grafschaft Glatz und im Hultschiner Ländchen gearbeitet hat. Hier interessiert die Mitteilung, daß ein Teil der Tschechen aus Preußisch-Schlesien (štrálští Čechové) im November 1945 in den Bezirken Mies und Plan bei Marienbad angesiedelt wurde (S. 397).

Von den Beiträgen zur tschechischen und slowakischen Volkskunde sind zu nennen „Das slowakische historische Lied des 16. und 17. Jahrhunderts“ von A. Melicherčík (S. 235—244) und „Parodien in tschechischen und slowakischen Liedern von J. Horák (S. 319—337). Diesem tschechischen Volkskundler ist anläßlich seines 70. Geburtstags eine Würdigung von J. Racek (S. 392—395) gewidmet. Zwei Beiträge befassen sich mit der Hausforschung. Mit dem tschechischen Bauernhaus beschäftigt sich der Aufsatz von E. Baláš „Die Erforschung der Volksarchitektur in der Gegend von Wotitz und Wlatschim“ (S. 282—288). Dem Beitrag sind Grundrißzeichnungen im Text und zwei Bildtafeln beigegeben, die die Wohlhabenheit dieses tschechischen Bauernlandes erkennen lassen. Der zweite Beitrag von O. Skalníková behandelt Bergarbeiterhäuser: „Beitrag zum Studium der Arbeiterwohnung bei Kladno“ (S. 219—234). Zu diesem Beitrag gehören vier Faltafeln und zwei Bildtafeln.

Einen Eindruck von kommunistisch geprägter tschechischer Volkskunde vermittelt der Beitrag von O. Hrabalová „Das neue Schaffen der Anežka Gorlová“ (S. 145—156). Die Gorlová ist eine mährische Kleinbauerntochter, die heute in einer Kollektivwirtschaft arbeitet, ihre künstlerische Ausbildung aber in den Bat'aschen Schuhfabriken erhielt. Ihre Mundartdichtungen („Gut ist's, daß es keinen Herrn mehr gibt“) sind ebenso im kommunistischen Stil gehalten wie ihre Zeichnungen und Stickereien. Denn sie bemalt Ostereier mit Sowjetsternen und stickt Traktoren auf Trachtenhosen. Geradezu peinlich wirkt der Beitrag von Eva Vrabcová „Das Bild Lenins und Stalins in der sowjetischen Volkspoesie“ (S. 26—57).

Dieselbe Vrabcová gibt einen „Bericht über die Arbeit einer folkloristischen Gruppe der ukrainischen Erkundungsfahrt in die Ostslowakei i. J. 1953 und ihre Perspektiven“ (S. 200—202). Das Unternehmen fand im August 1953 statt, wobei die Vf.in die Texte und Miloš Holeček die Melodien ukrainischer Volkslieder sammelten. Dem ukrainischen Volkstum in der Karpaten-Ukraine ist ein Aufsatz von Věra Hasalová gewidmet „Die Studien Václav Fialas zur Ethnographie der Bojken in der Karpaten-Ukraine“ (S. 338—365). Dem Aufsatz sind 7 Zeichnungen im Text und 14 Bildtafeln (darunter 8 farbige) beigegeben.

In den Bereich der allgemeinen Ostforschung fällt ein Beitrag von I. Hrbek „Eine neue arabische Quelle über Ost- und Mitteleuropa“ (S. 157—175). Es handelt sich um Reiseberichte des aus Granada stammenden Arabers Abū Hāmid al-Andalusī (1080—1170), der lange Zeit an der Wolga-Mündung lebte und Reisen zu den Russen und Ungarn unternahm. An der spanischen Textausgabe (Abū Hāmid el Granadino y su Relación de viaje por tierras Eurasiáticas. Texto árabe, traducción e interpretación por César E. Dubler. Madrid

1953, 425 S.) wird beanstandet, daß der Herausgeber offenbar keine Kenntnis slawischer Sprachen hatte.

Die Beiträge sind teils in tschechischer, teils in slowakischer Sprache gehalten. Nur ein Beitrag über „Das ethnographische Studium der gegenwärtigen dörflichen Lebensweise in der UdSSR“ von P. Kušner (S. 14—25) ist im russischen Original abgedruckt. Alle größeren Beiträge haben jedoch Zusammenfassungen in russischer, ein Teil auch in deutscher Sprache von beträchtlicher Ausführlichkeit. Deutsche Zusammenfassungen wurden anscheinend nur dann gegeben, wenn man ein deutsches Interesse vermutete, das man bei stärker politisch gefärbten Beiträgen offenbar von vornherein nicht annahm. Äußere Aufmachung und graphische Gestaltung der Zeitschrift müssen als vorzüglich bezeichnet werden, wenn man davon absieht, daß (wenigstens in dem vorliegenden Stück) die ganze S. 176 mit dem Anfang des Artikels über die Lappen unbedruckt geblieben ist.

Marburg a. d. L.

Rudolf Urban

**Norbert Reiter, Die deutschen Lehnübersetzungen im Tschechischen.** Berlin 1953. Kommissionsverlag O. Harrassowitz, Wiesbaden. 244 S. Brosch. DM 10,—.

Das behandelte Thema verdient aufmerksame Würdigung, es ist aufschlußreich und führt zu größeren Zusammenhängen, von der gleichsam nur für Eingeweihte wirkenden Philologie geradeswegs zum vollen Leben nicht bloß der Sprache, sondern der sie gebrauchenden Menschen, es wirft Licht auf alle Seiten ihres geistigen und materiellen Daseins. Über die theoretischen Schranken der Einzelsprachen werden mit die praktischen Bereiche der Völkernachbarschaft festgestellt. Völker leben ja weder geographisch für sich abgeschieden, noch innerhalb in sich abgeschlossener genealogischer Versippung. Wir sehen z. B. über Rumänen, Bulgaren, Serben, Albaner und Griechen eine gemeinsame Balkankultur sich erstrecken samt allen erdenklichen Komponenten darin, vom Knopf der Avarentracht bis zum Dachziegel, wir verzeichnen die sie überschneidende orthodoxe Ökumene mit ihrem Überbau des christlichen Kulturkreises sowie den sie durchsetzenden des Islams daneben und darin, d. h. also Überbrückung, ja sogar Durchbrechung der nationalen Grenzen durch kulturelle Durchdringung. Anrainer wie Ungarn, Kroaten, Slowenen und Slowaken kann man ebenfalls als Einheit im kulturpsychologischen Sinne deutlich erkennen. Gemeinsamkeiten des Volkslebens geben sich naturgemäß auch in sprachlichen Gestaltungen kund. Solche Gemeinsamkeiten sind über weite Räume ausgedehnt. Wir nähern uns in der Sprachentwicklung der europäischen gemeinsamen inneren Sprachform. Diese stellt die Wissenschaft vor die große Aufgabe, die Ursprünge der Sprachformen jeweils zu ermitteln. Um dies deutlich zu machen, sei als Beispiel irgendein Krankheitsname besprochen, der im vorliegenden Werk fehlt, nämlich die *Harnruhr*; der Heilkunde der Alten war sie als *διαβήτης* geläufig (so engl., franz. usw.). An jenem Tage, da bemerkt wurde, daß Fliegen den pathologischen Harn bevorzugen und er darum gekostet und als süß befunden wurde, wurde die Bezeichnung *Zuckerharnruhr*, -krankheit geboren. Von dieser vertieften Erkenntnis rühren dann auch die sprachlichen Abklatsche, skr. *šećerna bolost*, tsch. *cukrovka* her. Oder wieder in der Neuzeit: wer hat